

Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht

Sen, Amartya (2007), *Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt.* Aus dem Englischen von Friedrich Griese. München: Beck. ISBN 978-3-406-55812-2. 208 Seiten, 19,90 Euro.

Rezensiert von **Jörg Wormer** (Ludwig-Maximilians-Universität München)

Erschienen online: 1. September 2007

© Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht 2007

Ein gutes, ein wichtiges Buch gilt es vorzustellen. Im englischen Original heißt das Werk *Identity and Violence: The Illusion of Destiny*, der deutsche Verlag macht daraus in Anspielung auf Huntingtons *Kampf der Kulturen* (dt. 1996) zu Recht, weil sich der Autor immer wieder auch auf Huntington bezieht und die seit 1993 fällige Auseinandersetzung damit bietet: *Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt.*

Amartya Sen (geb. 1933 in Santiniketan in Westbengalen/Indien, derzeit Professor der Wirtschaftswissenschaften an der Harvard University Cambridge/Massachusetts) lehrt seit den fünfziger Jahren in England und den USA Ökonomie. 1998 hat er den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften erhalten für Studien zur Wohlfahrtsökonomie, zur Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung sowie zum Lebensstandard. Zwischen November 2001 und April 2002 hat Sen an der Universität Boston sechs Vorträge unter dem Titel „Die Zukunft der Identität“ gehalten. Das hier zu besprechende Buch basiert auf diesen Vorträgen, in denen der Autor Wechselbeziehungen zwischen Identität und Gewalt in historischer und zeitgenössischer Perspektive aufzeigt (*Identity and Violence*), um Darstellungen von Schicksalhaftigkeit des Weltgeschehens als Illusion zu entlarven (*The Illusion of Destiny*). Sein Schlüsselbegriff ist Identität. Sen zufolge setzt sich die Identität eines jeden Menschen aus einer ganzen Reihe von Teilidentitäten zusammen; diese wird aber leider weltweit und allzu oft auf einen einzigen Identitätsaspekt verkürzt, der dann in einem weiteren Schritt einer anderen Identität kontrastierend und dichotomisierend gegenübergestellt wird (,Der Westen‘ - ,Der Islam‘, ,Die Vorreiter von Demokratie und Freiheit‘ - ,Der globale Terrorismus‘). Sens Buch „handelt von den erschreckenden Folgen einer solchen Verkürzung des Menschen“ (12). Lösungen erkennt der Autor in der Anerkennung der Pluralität von Zugehörigkeiten, im Vernunftgebrauch, in der freiheitlichen Bestimmung von Prioritäten und nicht zuletzt in besonnenem öffentlichem Widerspruch.

Sen, Amartya (2007), *Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt.* Aus dem Englischen von Friedrich Griese. München: Beck. ISBN 978-3-406-55812-2. 208 Seiten. Rezensiert von Jörg Wormer. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 12:3, 2007, 5 S.

Sens Vorgehen ist eklektisch im besten Sinn: Bereits für seine ökonomischen Studien zu Armut, Wohlfahrtsökonomie und Lebensstandard nahm er auch historische, soziologische, politikwissenschaftliche und nicht zuletzt philosophische Perspektivierungen vor. Diese Vielfalt an Sichtweisen ist es, die den gedanklichen Reichtum und den Wert des Buches ausmachen. Sen nimmt an: „Was für das elementare Wirtschaften gilt, das gilt auch für komplizierte politische und soziale Einrichtungen“ (21), er kämpft vehement gegen Reduktionen und Vereinfachungen, und er plädiert stets für Differenzierung in Wahrnehmung, Beschreibung, Analyse und Handeln. Seine Betrachtungen sind geradezu spannend zu lesen, weil sich hier kein Vertreter des ‚Westens‘ bzw. des ‚Islam‘ zu Wort meldet, sondern jemand aus einem Land, in dem sich Kultur und Identität in einem konfliktreichen Diskurs zwischen Buddhismus, Hinduismus, Islam und Christentum entwickeln. Sen zieht den westlichen Leser aus dem okzidentalen Verkürzungsdenken ebenso heraus, wie er fundamentalistischen Islamisten eine sehr facettenreiche Geschichte des Islam vor Augen führt. In verschiedenen Interviews (u.a. *Télérama* vom 20.06.2007, Interview: Weronika Zarachowicz) hat Sen verdeutlicht, dass die Ereignisse des 11. September 2001 die Theorie von Huntington scheinbar bestätigten - Anlaß wiederum für ihn, sich mit der Darstellung von Huntington, deren Wirksamkeit er bis 2001 auf intellektuelle Kreise beschränkt sah, kritisch auseinanderzusetzen. Sen kritisiert an Huntingtons berühmt gewordenem Werk „außergewöhnliche deskriptive Grobschlächtigkeit und [...] mangelnde Geschichtskennntnis“ (70), wenn dieser etwa Indien als dem Hinduismus zugehörig charakterisiert, während das Land faktisch mehr Muslime zählt als jedes andere Land der Welt mit Ausnahme von Indonesien und Pakistan. Als ein Gegenbeispiel des vermeintlichen Kampfes der Kulturen führt Sen gerne das Massenkulturphänomen der Filmproduktionsstätte Bollywood an, in welcher sich eine sehr große Anzahl muslimischer Schauspieler findet, was die hinduistische Bevölkerungsmehrheit in keiner Weise daran hindere, diese Darsteller frenetisch zu bejubeln. Und befragt, wie der Zivilisationsschock vom 11. September 2001 die internationale Politik so nachhaltig hat beeinflussen und in ihrer Struktur hat verändern können, zitiert Sen gelassen ein englisches Sprichwort, dem zufolge viele das Pfeifen dem Denken vorziehen, weil Letzteres sich wahrlich als komplizierter erweist als Ersteres. Zeigt der Autor mit solchen Äußerungen bereits in hohem Maße Lebensnähe, so sind auch die neun Kapitel seines Buches geprägt von sehr viel Realitätssinn und einer breit entfalteten Differenzierungskraft. Zunächst beschreibt Sen „Die Gewalt der Illusion“, um die Frage anzuschließen: „Was heißt Identität?“ Eine Auseinandersetzung mit Huntington bietet das Kapitel „Gefangen in der Kultur“. Religiöse Identität und kulturelle Vielfalt beleuchtet Sen in dem wohl spannendsten Kapitel „Religionszugehörigkeiten und muslimische Geschichte“. Die Kapitel fünf bis neun widmen sich der gängigen verkürzenden Dichotomisierung „Westen und Antiwesten“, Wechselbeziehungen zwischen „Kultur und Unterdrückung“, „Globalisierung und Widerspruch“, „Multikulturalismus und Freiheit“ und schließlich der Aufforderung an die Menschen, von ihrer Wahlmöglichkeit rational Gebrauch zu

Sen, Amartya (2007), *Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt*. Aus dem Englischen von Friedrich Griese. München: Beck. ISBN 978-3-406-55812-2. 208 Seiten. Rezensiert von Jörg Wormer. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 12:3, 2007, 5 S.

machen: „Freiheit zu denken“. Sen stellt damit die Vernunft in den Vordergrund, blendet das häufig fehlgeleitete emotionale Potenzial aber nicht aus: „Man muss heute nicht nur nach den ökonomischen und politischen Bedingungen der Globalisierung fragen, sondern auch nach den Werten, der Ethik und dem Zugehörigkeitsgefühl, die unsere Wahrnehmung der globalen Welt prägen“ (192).

Im Sinne von Amin Maalouf, der eines seiner Bücher mit *Mörderische Identitäten (Identités meurtrières)* betitelte, argumentiert Sen, wenn er schreibt: „Das Auferlegen einer angeblich einzigartigen Identität gehört oft als entscheidender Bestandteil zu der ‚Kampfkunst‘, sektiererische Auseinandersetzungen zu schüren. [...] Die Aufteilung der Welt nach einem einzigen Kriterium [etwa Religion, Gemeinschaft, Kultur, Nation, Zivilisation, d. R.] stiftet weit mehr Unfrieden als das Universum der pluralen und mannigfaltigen Kategorien, welche die Welt prägen, in der wir leben“ (9). Demgegenüber stärkt Sen das Individuum, dessen Wahlfreiheit und damit eine globale Zivilgesellschaft freier Bürger mit differenten Loyalitäten, Konventionen und Lebenskonzepten – „klar abzugrenzen von militärischen Initiativen und strategischen Aktivitäten von Staaten und Staatenbündnissen“ (16). Ihm zufolge haben Menschen eine ganze Reihe von Identitäten und wählen frei bestimmte Gruppenzugehörigkeiten: „Eine Person kann gänzlich widerspruchsfrei amerikanische Bürgerin, von karibischer Herkunft, mit afrikanischen Vorfahren, Christin, Liberale, Frau, Vegetarierin, Langstreckenläuferin, Historikerin, Lehrerin, Romanautorin, Feministin, Heterosexuelle, Verfechterin der Rechte von Schwulen und Lesben, Theaterliebhaberin, Umweltschützerin, Tennisfan, Jazzmusikerin [...] sein“ (8). In die Identitätsfalle gerät indessen, wer der Verkürzung auf nur eine Identität folgt, die nicht nur Stolz, Freude, Kraft und Selbstvertrauen mit sich bringt: „Das Gefühl der Identität mit einer Gruppe kann, entsprechend angestachelt, zu einer mächtigen Waffe werden, mit der man anderen grausam zusetzt“ (11). Hass, Gewalt und Terror sind dann nur allzu oft die Folge, wofür Sen den Kosovo, Bosnien, Ruanda, Timor, Israel, Palästina und den Sudan als Beispiele aus der letzten Zeit anführt.

In dem Kapitel „Die Gewalt der Illusion“ behandelt Sen verzerrende und entstellende Wirklichkeitsbeschreibungen mit manipulativen Zielsetzungen und führt dabei auch das Beispiel eines bemerkenswerten Identitätswandels an, um gegen die Übernahme von Ausschließlichkeitsansprüchen und für wohlüberlegte, selbst gewählte Identitäten zu plädieren: „Aus meiner Kindheit erinnere ich mich an die Zusammenstöße zwischen Hindus und Muslimen in den 1940er Jahren im Zusammenhang mit der Teilung Indiens, und ich weiß noch, wie schnell sich die Menschen, die sich im Januar noch kaum voneinander unterschieden, in die grausamen Hindus und die bösen Muslime vom Juli verwandelten. Hunderttausende verloren ihr Leben durch Leute, die, angeführt von den Kommandeuren des Gemetzels, andere im Namen ihres ‚eigenen Volkes‘ töteten“ (18).

Sen, Amartya (2007), *Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt*. Aus dem Englischen von Friedrich Griese. München: Beck. ISBN 978-3-406-55812-2. 208 Seiten. Rezensiert von Jörg Wormer. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 12:3, 2007, 5 S.

Aber auch dem „Dialog zwischen den Kulturen“, also nicht nur der Idee von ihrem Kampf, steht Sen skeptisch gegenüber. Er begründet dies wiederum mit dem Argument der Verkürzung auf nur eine Identität: „Deutet man das edle und erhebende Bemühen um Freundschaft zwischen den Menschen als Freundschaft zwischen Kulturen, so werden vielseitige Menschen auf eine einzige Dimension reduziert, und die vielfältigen Betätigungen, die jahrhundertlang einen fruchtbaren und vielfältigen Boden für grenzüberschreitende Interaktionen geschaffen haben – Kunst, Literatur, Wissenschaft, Mathematik, Spiele, Handel, Politik und andere Felder gemeinsamen menschlichen Interesses –, kommen zum Erliegen“ (27f.). Dieses Argument ist allerdings dann nicht stichhaltig, wenn man den Nachweis führt – und er dürfte leicht zu führen sein –, dass es immer wieder Individuen waren, die auch gegen Widerstände grenzüberschreitend gewirkt haben, und dass es gerade in Zeiten des Dialogs der Kulturen keine Gründe gibt, dies nicht weiterhin genauso zu tun. Gerade diese Menschen sind die Vorreiter der individuell agierenden Zivilgesellschaft, die Sen anstrebt.

Kruden Charakterisierungen des Islam als intoleranter Religion sowie der Vorstellung, Toleranz sei ‚dem Westen‘ eigentümlich, hält Sen Beispiele geistiger Vielfalt und Respekt gegenüber Andersdenkenden in der muslimischen Welt entgegen. Er erwähnt als sehr frühes, nichtmuslimisches Beispiel den indischen Kaiser Aschoka im 3. Jahrhundert vor Christus: „die Sekten anderer verdienen alle aus dem einen oder anderen Grund Ehrerbietung“ (63), dann etwa Sultan Saladin, der im 12. Jahrhundert dem aus Europa geflohenen Philosophen Maimonides eine exponierte Stellung gewährt, und die Kodifizierung der Minderheitenrechte durch Großmogul Akbar im frühen 17. Jahrhundert, also zu derselben Zeit, als Giordano Bruno in Rom auf dem Scheiterhaufen als Ketzer verbrannt wird. Sen kommt zu dem Schluss: „In keinem Land und keiner Kultur der Welt ist der Kampf für politische Freiheit und religiöse Toleranz in ihren heutigen, voll entfaltenen Formen ein altes historisches Phänomen. Platon und Thomas von Aquin waren in ihrem Denken nicht minder autoritär als Konfuzius“ (63).

Auch dass die Wiege der Demokratie in Europa ausgemacht wird, hält der Autor für eine „rückwirkende Extrapolation“ (65) recht junger europäischer Erfahrungen und macht hingegen globale Wurzeln der Demokratieentwicklung aus. Zum einen habe sich Griechenland eher diskursiv an Persien, Indien und Ägypten gewendet als an die Ostgoten, zum anderen habe das griechische Wahlsystem keine unmittelbare Nachfolge in Ländern wie etwa Frankreich, Deutschland oder Großbritannien gefunden, vielmehr hätten der Iran und Indien unmittelbar im Anschluss an Griechenland demokratische Elemente in ihre Stadtregierungen einbezogen. Insofern ergibt sich faktisch ein Bild von einem verspäteten Europa, was Diskurs, Toleranz und Demokratie betrifft. „Nicht minder wichtig ist die Erkenntnis, dass die sogenannte westliche Wissenschaft sich auf das Erbe der gesamten Menschheit stützt“ (68).

Sen, Amartya (2007), *Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt*. Aus dem Englischen von Friedrich Griese. München: Beck. ISBN 978-3-406-55812-2. 208 Seiten. Rezensiert von Jörg Wormer. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 12:3, 2007, 5 S.

Aus der Logik des Senses Ansatzes ergibt sich im weiteren eine Ablehnung von Konfessionsschulen ebenso wie die Zurückweisung von Multikulturalität im regionalen Raum, weil in beiden Fällen wiederum Verkürzungen von Identitäten zum Zuge kommen statt eines partiellen jeweils unterschiedlichen Miteinanders vielfältigster Identitäten. Äußerst anregend auch seine Diagnose postkolonialer Gesellschaften, die ebenfalls zur Identitätsverkürzung tendierten und die Ablehnung der Dominanz der früheren Kolonialherrschaft häufig mit einer wenig reflektierten Neuorientierung verbänden.

Wie zu Anfang gesagt: ein gutes Buch, ein wichtiges Buch; ein Buch, das in Zeiten der Globalisierung und des weiteren Anwachsens von Migration zur differenzierten Wahrnehmung und zum Verständnis gesellschaftspolitischer und kultureller Abläufe ganz wesentlich beiträgt. Ein Buch, das zeigt, wie Kultur ge- und missbraucht wird. Ein Muss für Forschung und Lehre der Fremdsprachenphilologien, ein Muss für jeden DaF-Lehrer, ein Muss für die Landeskunde.

Schließlich: ein editorisch sehr sorgfältig betreutes Buch. Das Lektorat des Verlages ist indessen nicht zu beneiden: Es konnte den Nachteil des Werkes, der in den vielen Wiederholungen liegt, nicht vermeiden. Hätte man sie gestrichen, wären die einzelnen Kapitel, von denen die meisten ja auf Vorträge zurückgehen, in sich nicht mehr schlüssig. Ein Makel, mit dem sich leben lässt, sofern der Leser großzügig ist. Ist er das nicht, entgehen ihm viele aufschlussreiche Ausführungen zum Thema Identität und zur universalen Vielfalt menschlicher Existenz. Sen trägt mit seinen Analysen mehr zu einer globalen Zivilgesellschaft bei als in dichotomischem Denken befangene Apologeten des Dialogs der Kulturen und allemal mehr als die berühmten Schwarzmaler eines vermeintlichen Zusammenpralls der Kulturen, die in unglücklichem zeitlichem Zusammentreffen mit terroristischen Aktionen den Kräften die Trümpfe in die Hand spielen, die für rasche, mitunter wenig reflektierte und wenig begründete Tagespolitik einschließlich immenser Kollateralschäden bekannter sind als für differenzierte Analysen und einen nachhaltigen Ausbau einer universalen Zivilgesellschaft.

Die herausragende Leistung von Amartya Sen ist es, das Stereotyp ‚hier aufgeklärter Westen, da rückständiger Islam‘ aufgelöst und in einer Weise bearbeitet zu haben, die allen Beteiligten sowohl etwas ins Stammbuch schreibt als auch ihre Würde wahrt. Sen rückt ‚den Islam‘ nicht in die Position eines Lehrlings, der erst einmal Diskurs, Demokratie und Toleranz zu lernen hat. Eine für viele neue, hoffnungsvoll stimmende Position, die den Diskurs zwischen Menschen mit ihren vielfältigen Identitäten befördern wird, sofern sich der einzelne seine grundsätzlich freie Wahlmöglichkeit nicht durch auf aggressiv religiöse Identität verkürzte Menschenbilder einschränken lässt.

Sen, Amartya (2007), *Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt*. Aus dem Englischen von Friedrich Griese. München: Beck. ISBN 978-3-406-55812-2. 208 Seiten. Rezensiert von Jörg Wormer. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 12:3, 2007, 5 S.